

ben errungen. Alle, die an ihm teilhaben, sind von seinem Schandmal gezeichnet, auch die Kirche. Sie erscheint nicht als „ausgelüftet“ und „hygienisch“; es riecht oft sehr nach altem Moder in ihr. Trotzdem ist das unvergleichliche Wehen des Heiligen Geistes in ihr zu spüren. Sie ist auch nicht „reizvoll“, aber ihre Anziehungskraft reicht durch die Jahrtausende; denn es ist die Kraft Christi, der als der Erhöhte alles an sich zieht. Sie ist nicht „schlagkräftig“; denn sie siegt jeweils in ihren leidenden und sterbenden Zeugen. Die 11 000 verschleppten und getöteten Bischöfe und Priester im Osten Europas, alle jene, die um des Glaubens willen verfolgt sind in den Kerkern und Konzentrationslagern, die schweigend und oft in ihrer menschlichen Existenz zerstört dulden, sind ihr weltüberwindender Sieg. Denn in ihnen hat die Christusförmigkeit der Kirche ihre größte Möglichkeit erfahren.

„Nichts wird je groß sein, es sei denn durch das Kreuz“ sagt Kardinal Bérulle. Es geht gewiß auch darum, neue Formen der Verkündigung zu finden, das unveränderliche und für alle Zeiten geltende Offenbarungsgut Jesu Christi der Fassungskraft des modernen Menschen in seiner Sprache zu künden, aber das sind doch nur zweitrangige, wenn auch nicht außerachtzulassende Anliegen unseres christlichen Glaubens. Wo er aus seiner Mitte, aus der lebendigen Gleichförmigkeit mit dem gekreuzigten Christus verkündigt wird, wird er auch heute noch den Menschen ergreifen, und mag dieser anscheinend noch so „Gottes unfähig“ geworden sein. Wie wenig diese Verkündigung „reizvoll“ zu sein braucht, wird am Leben des heiligen Pfarrers von Ars sichtbar. Denn „die Torheit Gottes ist weiser als die Menschen“ (1 Kor. 1, 25). Oskar Simmel S. J.

### Die Menschenaffen

Nach dem ersten Weltkrieg wurden die Ergebnisse der Prüfung des Verhaltens von Schimpansen in der deutschen Menschenaffenstation auf der Insel Teneriffa durch den jungen Psychologen

Wolfgang Köhler aus Berlin allgemein bekannt. Er fand bei diesen Menschenaffen eine damals überraschende Fähigkeit zur Verwendung primitiver Werkzeuge. So kann ein Schimpanse einen Stock benutzen, um sich eine unerreichbar vor dem Gitter seines Käfigs liegende Banane heranzuschaffen. Unter ein hochgehängtes Ziel schiebt er mehr oder minder geschickt eine Kiste, um dann hinaufzusteigen und den Köder abzureißen. Zwei passende Rohre weiß er ineinander zu stecken, um sich einen besonders langen Stock herzustellen. An einem Seil hängend kann er sich so emporschwingen, daß er dadurch ein irgendwo in der Höhe liegendes Ziel erreicht.

Die Erklärung dieser Leistungen war zunächst umstritten. Da sie offenbar nicht erst besonders erlernt zu werden brauchten und auch nicht als angeboren erscheinen, glaubte Köhler das Verhalten seiner Prüflinge auf eine von ihm als Einsicht beschriebene Fähigkeit zurückführen zu müssen, die ausschließlich den Menschenaffen zukomme. Er schrieb: „Dieser Anthropoide tritt... aus dem übrigen Tiersystem heraus und in die Nähe der Menschenrassen.“<sup>1</sup>

Das erwies sich indessen als ein Irrtum. Durch Prüfung eines Kapuzineraffen zeigte in Holland Bierens de Haan,<sup>2</sup> daß auch niedrigere Affen mindestens Ansätze zu der Fähigkeit haben, eine Kiste unter eine am Käfigdach befestigte Frucht zu schieben. Ernste Schwierigkeiten ergaben sich erst, als bei noch höher hängendem Ziel eine zweite Kiste auf die erste zu stellen war, was Schimpansen ohne weiteres können. Die Fähigkeit der Anthropoiden einerseits und der übrigen Affen andererseits ist offenbar nur dem Umfang, nicht aber dem Wesen nach verschieden.

Gegen die von Köhler seinerzeit aus dem Verhalten der Schimpansen gezo-

<sup>1</sup> Köhler, Wolfgang: Intelligenzprüfungen an Anthropoiden. Abhandl. d. Preuß. Akad. Wiss. Phys.-Math. Kl. 1917.

<sup>2</sup> Bierens de Haan, J. A.: Werkzeuggebrauch und Werkzeugherstellung bei einem niederen Affen. Zeitschr. f. vergl. Physiol. Bd. 13, S. 639—695, 1931.



genen Schlüsse wandte Lindworski<sup>3</sup> ein, daß den Tieren, „auch den begabtesten Schimpansen die Einsicht etwa in dem Sinne von ‚so geht es‘, ‚das ist das Richtige‘ versagt bleibt“ (S. 67). Nicht einmal die Zurückführung des Verhaltens auf angeborene, also instinktive Fähigkeiten hielt Lindworski für ausgeschlossen.

Ferner hob Gehlen<sup>4</sup> die Grenzen der Leistungsfähigkeit der Schimpansen besonders hervor. Nach ihm zeigt sich, „wie ihnen qualitative Handlungsfiguren fehlen, wie sie unfähig sind, sich mit ihren Leistungen aus dem Situationsdruck zurückzuziehen“ (S. 161). Damit ist eine gewisse Intelligenz nicht bestritten, doch soll sie nur unmittelbar unter dem Einfluß eines lockenden Zieles eine Rolle spielen können.

Nun taucht die alte Frage auf, was unter tierischer Intelligenz (im Sinne der scholastischen *aestimatio*) zu verstehen ist. Ihr Gegensatz ist der Instinkt, also das angeborene Können der Lebewesen. Keine Biene hat die Benachrichtigungstänze je erlernen müssen, mit denen sie ihren Stockgenossen Lage und Entfernung einer Trachtquelle kundgibt (vgl. diese Zeitschrift, Band 143, [1948/49], S. 446—452 und Band 144, [1949], S. 303—309). Davon sind alle irgendwie auf Erfahrung beruhenden Tätigkeiten zu unterscheiden, bei denen das Gedächtnis eine Rolle spielt. Sie gelten nicht als angeboren, sondern als erworben.

Gewiß ist man nicht sofort geneigt, einen jungen Hund, der durch angenehme Erfahrungen seine Futterschüssel als höchst erstrebenswertes Ziel kennenlernt, deswegen für intelligent zu halten. Das ist aber der Fall, wenn er sich an einer Tür aufrichtet, auf die Klinke drückt und sie dann öffnet. Dazu gehört nämlich noch die Erinnerung an die Art der erforderlichen Tätigkeit, die hier wie in allen vergleichbaren Fällen erlernt ist.

Handelt es sich aber bei einem Schimpansen, der einen Stock durch das Gitter seines Käfigs steckt und sich dann eine davor liegende Banane heranscharrt, um ein erlerntes Verhalten?

Beim Versuch sieht man zunächst nichts davon. Gewöhnlich streckt der Affe erst in einer wenig gescheit anmutenden Weise den Arm so weit wie möglich nach dem allzu fern liegenden Köder aus, zieht ihn dann sichtlich enttäuscht zurück, ist einen Augenblick abgelenkt oder gleichgültig und nimmt dann plötzlich den Stock, um sich mit ihm — oft nicht ungeschickt — das Ziel heranzuscharren. Die Lösung der Aufgabe kommt meistens jäh, läßt sich deutlich von anderem Verhalten unterscheiden und ist in der Regel richtig. Darum hat man gesagt, ein Schimpanse mache hier geradezu Erfindungen, indem er sich ein womöglich früher nie geübtes Verhalten ausdenke.

Aber es ist von vornherein unwahrscheinlich, daß ein Schimpanse, der sich in seiner Kindheit mit allen möglichen Gegenständen eifrig zu schaffen macht, dabei niemals einen Stock in die Hände bekam. Und sein spielerisches Hantieren verschafft ihm Erfahrungen mancherlei Art. Beim Versuch am Gitter weiß er sie nun geschickt zu verwenden, und nach neueren Untersuchungen besteht die Überlegenheit der Affen über die anderen Säugetiere tatsächlich im erfolgreichen Anwenden des erlernten Könnens. Erforderlichenfalls kommt die Erinnerung an ein ergebnisreiches Verhalten wahrscheinlich wie ein Einfall, und das Tier handelt dann entsprechend. Ein solcher Einfall kann allerdings auf sich warten lassen. Manchmal ist er auch sofort da, gelegentlich dauert es sogar sehr lange, bis das Tier dann auf einmal überraschend zweckmäßig handelt. Ein amerikanischer Forscher bot einem Schimpansen eine am Boden befestigte lange und schmale Kiste, die an beiden Seiten offen war. In ihrer Mitte lag eine Banane und außen neben ihr eine Stange. Elf Tage lang ließ man den Schimpansen je eine Viertelstunde vergebens an die Kiste

<sup>3</sup> Lindworski, J.: Psychologie, in dieser Zeitschrift, Bd. 97 (1919) S. 62—73.

<sup>4</sup> Gehlen, Arnold: Der Mensch. Berlin 1940.



heran. Erst am zwölften Tage ergriff er plötzlich die Stange, führte sie sofort richtig in den Kasten und stieß den Köder geschickt hinaus.

Wir dürfen schon einem Hunde, der ein Verhalten erlernt, eine gewisse primitive Intelligenz zuschreiben. Bei den Menschenaffen gibt es aber demgegenüber ein Mehr, das die Anwendung der beim Spiel oder anderweitig gesammelten Erfahrungen betrifft. Das ermöglicht dann die (sinnenhafte) Einsicht, bei der außer der Erinnerung an das Handeln auch die Erinnerung an dessen Ergebnis eine Rolle spielt.

Die Erinnerung an ein bestimmtes Handeln im Hinblick auf ein schwer erreichbares Ziel bedeutet indessen sogar für leistungsfähige Schimpansen eine gewisse Anstrengung, zu der sie sich nur dann bequemen, wenn das Lockmittel auf keine andere Weise zu erreichen ist. Nach den bis vor kurzem üblichen Prüfungsverfahren schien es tatsächlich, als ob ein Schimpanse sich nur unter dem durch einen stark lockenden Köder verursachten „Situationsdruck“ bemühe, Schwierigkeiten zu bewältigen.

Nun ließ Robert Yerkes<sup>5</sup> mehrere Schüler das Verhalten von Schimpansen bei nur mittelbar erreichbarem Ziel prüfen. Statt einer Frucht bekamen die Affen zunächst „Geld“ in Gestalt runder Metallscheiben, die sie zu einem Automaten tragen und dort in einen Schlitz stecken mußten, worauf über diesem in einer Öffnung eine Rosine erschien. Als das schnell erlernt war, gab es graue Scheiben ohne und farbige mit Wert, so daß nur das Einstecken der letzteren eine Rosine einbrachte. Nach einigem Üben zeigten sich die Schimpansen auch dieser Aufgabe gewachsen. Alle Ergebnisse dieser Untersuchungsreihe sind nicht nur für die Beurteilung des Gedächtnisses, der Intelligenz und des Strebens der Menschenaffen wich-

tig, sondern auch für die gesamte Problematik der Werthbildung und der Grundlagen jeglichen Geldwesens.

Letzten Endes ist und bleibt indessen das Ziel eines jeden Tieres etwas rein animalisch Notwendiges, wie es die Natur bietet. In den Mitteln, ihre Ziele zu erreichen, übertreffen die Menschenaffen wirklich die übrigen Tiere, nicht aber in dem, was sie erstreben. Hier vor allem zeigt sich die tiefe, das ganze Wesen des Organismus betreffende Kluft zwischen Tier und Mensch. Denn die Tiere streben ausschließlich nach naturgegebenen, die Menschen aber hauptsächlich nach selbstgeschaffenen Zielen, sei es nun der Besitz eines Autos oder der Genuß eines Konzertes.<sup>6</sup>

Durch seine Intelligenzleistungen kommt der Schimpanse dem Menschen nahe. Im sozialen Bereich steht aber — bisher zu wenig beachtet — ein anderer Anthrope der Menschheit weit näher, nämlich der Gibbon. Während der Schimpanse sein Dasein unter wenig sympathisch anmutenden Beziehungen zwischen den Geschlechtern in Horden verbringt, leben die Gibbons in Einehe familienweise zusammen mit den heranwachsenden Jungen in einem bestimmten Wohngebiet. Ihre selbständig gewordenen Kinder sondern sich ab, finden einen Partner und bleiben dann mit ihm für ihr ganzes Leben zusammen, was durch außerordentlich beachtenswerte Forschungen von Carpenter<sup>7</sup> in Siam bekannt wurde. Wichtig sind ferner die Stimmäußerungen der Gibbons, mit denen sich die Familienmitglieder gegenseitig verständigen und durch die die Familien in den verschiedenen Territorien Fühlung miteinander halten. Von den Schimpansenhorden ist dagegen einzig ein hauptsächlich zänkisch klin-

<sup>5</sup> Die betreffenden Versuche sowie außerordentlich viel Wissenswertes über Schimpansen findet man zusammenfassend dargestellt in dem glänzend ausgestatteten Werk von Yerkes, Robert: *Chimpanzees*, New Haven 1943.

<sup>6</sup> Die Bedeutung des Zielstrebens verschiedener Lebewesen ist in dem Buch von Fischel, Werner: *Leben und Erlebnis bei Tieren und Menschen*, München 1949, eingehend dargestellt.

<sup>7</sup> Einzelheiten in dem überaus lesenswerten Expeditionsbericht von Carpenter, C.R.: *A field study of the behavior and social relations of the Gibbon*. Comp. Psychol. Monogr. Bd. 16. S. 1—212, 1940.



gendes, stets lebhaftes Geschrei zu hören, das nur ein primitives soziales Leben anzunehmen gestattet.

So verdient der Schimpanse einerseits und der Gibbon andererseits besonderes Interesse. Die beiden übrigen Menschenaffen, also Orang Utan und Gorilla sind daneben weniger beachtenswert. In der Entfaltung des höheren Lebens auf der Erde bilden die Anthropoiden Höhepunkte des tierischen Daseins. Mit dem Menschen entstand dann aber schließlich — biologisch gesehen nach wie vor durchaus rätselhaft — ein Lebewesen mit einer von allen Tieren grundsätzlich verschiedenen Zielstrebigkeit, zu der die Befähigung zu beschreibendem Sprechen die wichtigste Voraussetzung bildet. Mit der höchsten Zielstrebigkeit entstand ferner in der Psyche ein neuer Bereich, den wir als die Vernunft kennen, die keinem Tiere zuerkannt werden kann. Denn sie betrifft nicht nur wie die Intelligenz vormenschlicher Lebewesen die Mittel zum Erreichen von Zielen, sondern auch deren Schaffung und Erreichbarkeit. Durch die Vernunft schränkt der Mensch seine Ziele auf das Erreichbare ein und setzt sie in eine aussichtsreiche Beziehung zu den Grenzen seiner eigenen Fähigkeiten.

So dient der Vergleich mit den Tieren, besonders aber mit den höchsten unter ihnen, auch dem Verständnis für die Eigenart des Wesens der Menschheit und gehört damit als wichtiger Bestandteil zur philosophischen Anthropologie.

Werner Fischel

### Kindernöte

Der Erwachsene neigt dazu, die Nöte des Kindes nicht sehr ernst zu nehmen. Scheinbar gibt ihm das Kind selbst d. h. seine Lebens- und Erlebnisweise Veranlassung dazu. Das Kind vermag sich ja im allgemeinen leicht zu entlasten — sollte es einmal in Schwierigkeiten geraten. Spiel und Aussprache, also Kunst der Ablenkung und Fähigkeit des Ausgleichs sind Formen kindlicher Erlebnisverarbeitung, die größeren Scha-

den veerhüten und das Eindringen störender Einflüsse verhindern.

Aber man kann dem auch Gewichtiges entgegenhalten. Kennt nicht mancher Erwachsene Ereignisse seiner Kindheit, die Tiefgang hatten, aber auch nachteilige Wirkung ausübten? Martin Luther berichtet in großer Offenheit von den Härten seiner Jugend. Obwohl schon reif an Jahren, selbst Gatte und Vater, quält ihn noch die Erinnerung an vergangene Pein. „Meine Mutter stäubte mich einmal um einer einigen Nuß willen, daß das Blut hernach floß... Es ist ein böses Ding, wenn Kinder ihren Eltern gram werden oder Schüler ihren Praezeptoren feind sind...“<sup>1</sup> Über das Verhältnis zu seinem Vater sagt er, daß er ihn floh, und daß „ihm (dem Vater) bang war, bis er ihn wieder zu sich gewöhnt.“

Wenn man es recht bedenkt, ist die Wirkung der Erziehung stets ungewiß. Der Erwachsene weiß nie, ob dieser oder jener Eingriff — im besonderen ein Fehlgriff — bald vergessen wird oder auf Grund der Erlebnisbedingungen haften bleibt und Schaden anrichtet. Die Gefahr der zuletzt genannten Wirkung ist groß, wenn es sich um ein Kind handelt, das man sensibel oder feinfühlig, „nervös“ zu nennen pflegt. Luther war ein solches Kind. Er schreibt: „War ich doch allzu erschrockenen Gemüts“. Und von den Eltern meint er: „Sie wußten nicht zu unterscheiden, wie meine Art und Sinn war. Man muß also strafen, daß der Apfel bei der Rute sei.“

Es ist gut, daß man im „Zeitalter des Kindes“ bemüht ist, durch Aufklärung — in leicht faßlicher Form — Eltern und Erzieher zu befähigen, störende und gestörte Kinder zu erkennen und recht zu behandeln. Die Sammlung „Kindernöte“, eine bescheidene Schriftenreihe für Eltern und Erzieher, herausgegeben von Minna Specht, Erzieherin an der Odenwaldschule, steht im Dienste die-

<sup>1</sup> Die Zitate sind entnommen: Karl August Meißinger, Martin Luther, Glauben und Tun. R. Piper & Co. Verlag, München 1947.